

Der Pariser.

Einem Correspondenten des „San Francisco Chronicle“ war seitens einer Leserin des Blattes der Vorwurf gemacht worden, daß er sich in seinen Briefen aus Paris allzu häufig solcher Ausdrücke bediene, wie: „eine echte Pariser Noire“, oder „eine weltliche Pariser Tragödie“. Die Leserin wollte wissen, ob denn der Pariser so verschieden von dem Franzosen sei. Ich könnte diese Frage mit dem Ausspruch des jüngeren Dumas beantworten, erwidert hierauf der Correspondent, daß der Pariser „ein Wesen ist, das Gott besonders geschaffen hat, um Ausländer nicht wissen zu lassen, was sie von einem Franzosen denken sollen.“ Doch ich habe das nicht. Vor nicht langer Zeit erschien ein Buchlein unter dem Titel: „Das kleine Venedig des Pariser“. Darin ist der Pariser definiert als ein „Einfachkeitsmensch im Gewande eines Sceptikers“, und die Pariserin als „eine wunderbare Puppe, die ein Costüm, eine Brause und eine Kränze für jedes Lebensverhältnis hat.“ Jules Claretie, der eine echte „Pariser“ Feder schwingt, sagt, daß der Pariser und alles Parisische aus Contraste zusammengeheftet, aus Mosaik gemacht und mit Widersprüchen ausgefüllt ist. Das eigentlich Charakteristische des Pariser ist seine Augenblicke - Eingebung. Er läßt sich bald von einer großen Oper, bald von einem Blut- und Schauer-Melodrama fortreißen, von den aller- verschiedensten Ideen, von Gemälden, die unter sich die größten Contraste aufweisen, von einer Bildsäule reiner Formenschönheit und von einem Affen, der mehr als teuflisch häßlich ist. Er ist gutmütig und wild zugleich. Ein halbes Hundert Leute eilen Gelandem zu Hilfe, der auf der Straße verlegt worden ist; zwanzigtausend Männer und Frauen jubeln, wenn Jemand in die Seine geworfen wird, den irgend ein Kerk mit der nötigen Energie als Verurtheilter bezeichnet hat. Der Pariser, der nicht an Gott glaubt und Alles beweigelt, glaubt dennoch an Poliseiphonen, und auf diese und die Deutschen wirft er seinen ganzen Haß. Was der tolle Zappen für den Bullen ist, sind die „mouchards“ und die Jesuiten für den Pariser. Er zögert nicht, die Arbeiterklasse an der Spitze der Revolte zu sehen, aber er ist nicht weniger vertrauensvoll und steif, als ein proletarischer Bruder. Claretie erzählt, daß er einst im Theater den Gründer des „Figaro“ wie ein Kind weinen sah, weil der Held des Stückes die Königin nicht aus dem Temple-Gefängnis zu retten vermochte.

„Ich kann den Anblick nicht ertragen“, rief der alte Royalist aus. „Meine Marie Antoinette! Und wenn ich mich erinnere, daß diese verdammte Republikaner!“ Dann trocknete er plötzlich seine Augen und murmelte: „Aber was für ein Gel ich bin! Bei alledem würde ich heute gerade so schlecht daran sein, wenn sie entwichen wäre, als sie jetzt ist, weil sie nicht entweichen konnte.“

Tausend Artikel könnten über die Pariser und das Parisische geschrieben werden, ohne den Gegenstand sonderlich aufzudecken. Man muß selbst herkommen und einfach durch die Straßen, die Cafes, die Clubs, Theater und Restaurationen bummeln. Es ist Paris, das Tod durch Dynamit über alle Aristokraten ausstößt und dann über Ballet-Tänzerinnen verdrängt wird. Es ist Paris, das sich heute auf den Boulevards drängt, um einen lächerlichen Aufzug von Wäscherinnen zu verherrlichen und morgen in Waffen zu Victor Hugo läuft, um ihm Blumen zu seinem Geburtstag zu bringen. Voltaire's Ausruf: „O, Pariser, ihr tanzt niemals besser, als auf den Leiden eurer Brüder“, ist noch heute so wahr, als damals. Es ist schwer zu sagen, ob der Pariser mehr Laster, als Tugenden hat.

Judisches Shoddythum.

Die Verwidelungen mit Frankreich sind es nicht allein, welche gegenwärtig in China und Japan, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. In Yokohama hält sich seit Wochen der Rajah von Johore zu seinem Vergnügen auf, der nicht nur einer der reichsten ost-indischen Rabobs ist, sondern auch von der britischen Regierung einen bedeutenden Jahresgehalt für Abtretung seiner ehemaligen Souveränitätsrechte bezieht und dem eine Art königlicher Ehrenbezeichnungen erwiesen werden. Der Rajah schlägt ein Heidegeld und wird sowohl von den vornehmsten japanischen Familien, als von den angehenden Ausländern gefeiert. Mitte vorigen Monats nun wurde in Tokio das Leichenbegängnis des verstorbenen japanischen Staatsministers Iwakura mit größtem Pomp begangen. Aus dem ganzen Reiche waren die höchsten Würdenträger zusammengeführt, um an demselben Theil zu nehmen. Wenige Tage vor dem Begräbnisse drückte der Rajah von Johore gegen den japanischen Statthalter in Yokohama den Wunsch aus, sich ebenfalls an der Procession zu betheiligen und bat um Anweisung eines feinen Ranges entsprechend dem Platz. Er erhielt durch Vermittlung des Vizekonsuls von Tokio die

höfliche Antwort, daß seine Einreihung in die Procession in Folge seines hohen Ranges eine Abänderung des gemeinsamen Ceremoniels notwendig machen würde, daß hierzu die Zeit zu kurz sei und daß man daher auf seine offizielle Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten verzichten müsse. Die Etikette des Rajah war hierdurch empfindlich verletzt; natürlich war bei der ganzen Angelegenheit völlige Discretion seitens des Statthalters und seiner Beamten beobachtet worden. Der Rajah aber veranstaltete für den Tag des Begräbnisses einen großartigen Ausflug nach Tokio oder Jodo, der durch eine Eisenbahn mit Yokohama verbundenen, ungefähr 20 engl. Meilen von letzterem entfernten Hauptstadt von Japan. Unter dem von dem Rajah zur Person „Bicini“ eingeladenen Gästen befanden sich der Admiral und mehrere Officiere der zur Zeit im Hafen von Yokohama vor Anker liegenden Abtheilung der amerikanischen Flotte und der Commandant des einzigen dort stationierten britischen Kanonenbootes. In Tokio begab sich die in gewöhnlichen Toiletten erschienene Gesellschaft unter Führung des Rajah nach dem Begräbnisplatz und nahm auf der dort für die Theilnehmer an der Procession errichteten Tribüne Platz. Hierdurch wurde nicht nur das Programm der Begräbnisfeierlichkeiten nicht wesentlich geändert, sondern die Vorwürfe der Etikette auf's Heftigste beobachtenden Japanesen fühlten sich auch dadurch in hohem Grade verletzt, daß der Rajah und seine Gäste nicht einmal in Festkleidung erschienen waren. Sämtliche sowohl in Yokohama als in Tokio für die Ausländer und für die Eingeborenen erscheinenden Zeitungen beurtheilten das tactlose Auftreten des Rajah in den schärfsten Ausdrücken.

Verkummete Bacterien.

Der große, wenn auch mitunter etwas schauvinistische Forscher Pasteur hat bekanntlich nachgewiesen, daß die von Eberth zu den Infusionsthiere gerechnete Gattung einfacher Organismen, welche die Wissenschaft Bacterien nennt, nicht nur vielen organischen Zersetzungen eigenthümlich, sondern auch im Stande ist, derartige Zersetzungen zu erzeugen und sonach bestimmte Krankheitsformen herbeizuführen. Zuerst hat Pasteur eigenthümliche Bacterien im Blut miltbrandiger Kinder entdeckt, dann beim Typhus und bei constitutioneller Syphilis in den Blutkörperchen nachgewiesen, bei der Cholera in den Darmarterien und im Darmtrakt der Leichen constatirt. Weitere Forschungen haben zur Entdeckung von Bacterien bei dem Vorhandensein der Miltbrandcholera, der Tollwuth der Hunde, des Typhus der Pferde und der Tuberculose der Menschen geführt, und man kann es beinahe als die allgemein angenommene Ansicht der neuesten medicinischen Wissenschaft bezeichnen, daß die Bacterien nicht nur die regelmäßigen Begleiter der betr. Krankheiten, sondern auch die Erreger, mithin also die Träger des Contagiums oder Aufsteckstoffes, wenn nicht der letztere selbst sind.

Gegen diese ganze Theorie tritt gegenwärtig der praktische Arzt, Dr. Gregg in Buffalo, N. Y., der es bis jetzt zu einer Leuchte der medicinischen Wissenschaft unseres Wissens noch nicht gebracht hat, mit großer Entschiedenheit in die Schranken. Er will durch vielfache Versuche nachgewiesen haben, daß Bacterien in jedem Blute ausnahmslos vorhanden sind. Hierbei machte er keinen Unterschied, ob die betr. Person krank oder gesund, ob das Blut zur Zeit der Untersuchung ganz frisch gewesen sei oder schon im Zustande beginnender oder vorgeschrittener Zersetzung befunden habe. Das Mikroskop weise stets nach, daß alles und jedes Blut Bacterien enthalte, mithin als Erzeuger einer krankhaften Beschaffenheit, oder auch nur als Zeugniß einer solchen nicht angesehen werden könne.

Dr. Gregg geht noch weiter. Ehrenberg rechnete die Bacterien zu den Infusionsthiere, gegenwärtig stellt man dieselben in's Pflanzenreich, und zwar in dessen niedrigste, den Pilzen anzugehörige Gruppe. Gregg behauptet, dieselben seien nichts anderes als mikroskopisch kleine Theilchen von Faserstoff oder Fibrin. Nach den gründlichen Versuchen, die Pasteur und andere französische, deutsche, amerikanische und englische Forscher mit dem Brüten, der Entwicklung und fabelhaften Vermehrungsfähigkeit der Bacterien gemacht haben, erscheint die Annahme als geradezu unerhörte, daß dieselben nicht organische Lebewesen, sondern Theilchen eines unorganischen Stoffes sein sollen. Sollte Dr. Gregg im Stande sein, die Begründung seiner Theorie wissenschaftlich nachzuweisen, so müßte die Wissenschaft nach neuen Entdeckungsfeldern der Krankheiten, wenigstens vieler derselben, suchen. Wir glauben indessen zu sehr an die Intelligenz bewährter Forscher, als daß wir den bisher in größeren Kreisen nicht bekannten Arzt vorläufig für etwas anderes halten könnten, als für einen Don Quixote, der seine Ranzie an einer wissenschaftlichen Festung solider Grundlege gesplittert.

Ein Geistlicher für Leichenverbrennung.

In der religiösen Monatschrift „Princeton Review“ tritt ein Geistlicher, der Reverend John D. Beugle, entschieden für die Leichenverbrennung ein, und zwar widmet er einen großen Theil seiner Schrift der sogenannten religiösen Seite der Frage. Er glaubt mit Recht, daß die Heiligkeit der beständige Gegenwart der Verbrennung ist, und greift sie daher mit theologischen Waffen an. In den Hauptmomenten, daß nämlich durch den Verbrennungsproceß der Glaube an die leibliche Auferstehung zerstört werden würde, beantwortet er folgendermaßen: „Angenommen, daß die Lehre von der buchstäblichen Auferstehung des Körpers richtig ist, kann man wohl annehmen,

daß es dem allwissenden und allmächtigen Gotte weniger möglich oder weniger leicht sein würde, die Atome zu sammeln und zu beleben, wenn sie durch Feuer zerstört und zerstört wurden, als wenn genau dasselbe Resultat durch die Flamme einer Verbrennung (Verbrennung) im Schooße der Erde erzielt worden ist? Ist es aber Gott unmöglich, verbrannte Leichen aus der Erde zu lassen, was wird dann aus den Märtyrern, die um des Glaubens willen verbrannt worden sind?“

Rev. Beugle hält es für eine Pflicht der Geistlichkeit, die für die Lebenden zu sorgen hat, energisch die Leichenverbrennung zu befürworten. Wollen sie sich auf die Bibel berufen, so werden sie finden, daß Saul und seine drei Söhne verbrannt wurden. Doch die Hauptsache ist und bleibt, daß die Verbrennungsmethode die Quelle vieler Krankheiten und Epidemien ist. Wie Pasteur und Koch bewiesen haben, werden die Krankheitskeime im Blute verstorbenen Menschen oder Thiere nicht zerstört, sondern durch Wärme an die Oberfläche, durch den Regen in die Bodenmasse gebracht und immer weiter verbreitet. Dr. Freire in Rio Janeiro irt wahrscheinlich nicht in der Annahme, daß in den vom gelben Fieber heimgesuchten Gegenden die Fieberhose immer aufs Neue die entsehlige Krankheit ausbreitet. Die Pest, die 1828 in Modena wüthete, entstand durch Umschneifen von Gräbern, in denen Opfer derselben Pest vor 300 Jahren begraben worden waren; ebenso entstand die Cholera 1854 in London durch Umgrabung eines im Jahre 1665 angelegten Cholera-Beerdigungsplatzes, und 1855 erreichte in New Orleans das gelbe Fieber seinen Höhepunkt in einem Districte, in dem das Jahr vorher 3000 Leichen am gelben Fieber gestorbenen Personen begraben worden waren. Alle diese Beweisgründe sind nicht neu, sie jetzt aber noch nicht ein einziges Mal widerlegt worden. Daß ein Geistlicher in einer orthodox-kirchlichen Zeitschrift vorbringt, ist ein erfreuliches Zeichen.

Landwirthschaftliches.

Zu der. Fast von der ersten Bestelung unseres Landes an sind Versuche gemacht worden, die Bevölkerung zu Zuder zu versorgen, der im Lande selbst gewachsen und hergestellt ist. Zahlreiche und ausgedehnte Ackerbauversuche haben dazu ein, aus dem Safte der Bäume Zuder und Sirup zu gewinnen. Dieser Baum liefert im Verhältniß zu der Arbeit, die er beansprucht, mehr Zuder, wie irgend eine andere Pflanze. Die richtige Forderung der Bäume wird indessen dieser Production bald ein Ende bereiten. Während des letzten Krieges wurde aus den Stengeln des Mais Zuder gewonnen und hiermit ein Versuch erneuert, der schon hundert Jahre vorher gemacht worden ist. Auch diese Experimente waren jedoch nicht erfolgreich.

Seit Jahren wird aus Wassermelonen Zuder und Sirup hergestellt, jedoch nur dann, wenn eine andere Verwendung der Früchte nicht vorhanden ist, und in großem Maßstabe wird diese Art der Zudererzeugung nicht betrieben werden. Wiederholt wurden kostspielige Versuche gemacht, den Anbau der Zudererbaupflanzen einzuführen und aus ihnen Zuder herzustellen. Der großartige und vortheilhafte Betrieb dieser Industrie in Deutschland, Frankreich und Rußland wurde unsern Landwirthen in glänzenden Schilderungen der Augen geführt. Einflußreiche Redner verführten bereits, daß wir nicht nur allein unsern Zuderbedarf selbst decken, sondern große Massen nach Europa ausführen würden. Den Farmern wurde versichert, daß sie für Land auf eine andere Weise so vortheilhaft benutzbar sein könnten, als wenn sie Zudererbaupflanzen zögen. Das Capital wendete sich der Errichtung von Zuderfabriken zu, aber die geträumte Heiligkeit wollte nicht kommen, und zur Zeit gibt es nur noch eine unbedeutende Fabrik im Lande, die Runkelrübenzuder herstellt.

Seit zwanzig Jahren hat man versucht, Zudererbaupflanzen einzuführen, welche in dem Klima unserer mittlere und nördlichen Staaten gedeihen. Namentlich das Sorgum oder die indianische Hirse eignen sich am besten, die man an eine Zuder liefernde Pflanze stellt, zu entpreden. Der Ausbruch des Krieges begünstigte noch den Anbau desselben, jedoch lediglich vorübergehend. Vor drei Jahren wurde das Interesse für diese Pflanze neu belebt. Varietäten derselben wurden eingeführt, von denen Zuder gewonnen wurde, der von dem eigentlichen Rohzucker gar nicht zu unterscheiden war. Das Ackerbauwesen ermunterte und förderte auf das Eifrigste den Anbau, und großartige Classifications für die Verarbeitung der Pflanze wurden gegründet. Die meisten von ihnen sind wieder eingegangen und im vorigen Jahre haben nur noch zwei, eine am Rio Grande, N. J., und die andere in Campagna, Ill., Geschäfte von einiger Bedeutung gemacht. In diesem Jahre lauten die Berichte über die Ernte von den wenigen mit Sorgum besetzten Ländereien ungünstig. Trotz aller Anstrengungen sind wir in Bezug der Gewinnung des Zuders aus Sorgum noch nicht weiter, als wir vor drei Jahren waren. Zuderfabriken können nur mit Aussicht auf Erfolg betrieben werden, wenn ihnen genügendes Material zur Verfügung steht, und einem vergrößerten Anbau des letzteren steht die Unmöglichkeit des Ertrages im Wege. Selbst abgesehen aber von diesem bedeutenden Risiko haben manche Fabriken selbst in solchen Jahren schlechte Geschäfte gemacht, in denen die Ernte gut war.

Die Karpfen. Ueber keine in unsere Gewässer verpflanzte Fischart lauten die aus den verschiedenen Staaten und Bezirken an die Bundes-Fischereikommission eingehenden Berichte so günstig, als über den deutschen Karpfen. Geradezu bewundernswürdig ist das Wachsthum, welches derselbe im Süden entwickelt. Der Fisch nährt sich von Vegetabilien, ist so lange

solche vorhanden sind, sehr gefräßig und bringt die Wintermonate, im Schlamm eingebettet, in einer Art Halbstarke zu. Sein Fleisch ist nicht so fein, wie dasjenige unserer Forellen, Fluß- und Seefische, Hechte und Weißfische, aber es ist immerhin sehr gut und wohlschmeckend. Es giebt wenige Farmen im Lande, auf denen sich nicht mit geringen Kosten ein Karpfenstich anlegen ließe und der Herbst ist die beste Zeit hierzu. Die Teiche füllen sich während der letzten Wochen des Jahres mit Wasser und können im Frühjahr mit der Karpfenbrut besetzt werden. Die letztere kann im Herbst am leichtesten bezogen und transportirt und den Winter über in Wasserfässern, auf deren Boden sich ein paar Zoll Schlamm befinden, im Keller aufbewahrt werden. In künstlichen Teichen sind die Fische ihren natürlichen Feinden, den Schildkröten, Wasserschlangen, Mollusken, Fischottern, Fröschen und Wasserdügeln weniger ausgesetzt, als in Gewässern, welche die Natur gebildet hat.

Der Fischerei-Commissär des Staates Iowa giebt folgende Anweisungen für die Anlage von Karpfenteichen. Ein Theil des Teiches muß möglichst tief sein; befindet sich auf dem Boden des Teiches viel Schlamm, in den sich die Fische während ihres Winterschlafes einwühlen können, so genügt eine Tiefe von fünf Fuß an der tiefsten Stelle. Kann man eine Quelle in den Teich leiten, so braucht das Wasser an den tiefsten Stellen nicht einmal fünf Fuß hoch zu stehen. Bei der Auswahl des Platzes und der Form des Teiches sollte man neben den von der Natur gebotenen Vortheilen namentlich die landschaftliche Schönheit berücksichtigen. Ein wesentlicher Vortheil der Teiche besteht darin, daß man im Winter Eis aus ihnen entnehmen kann.

Der Farmer V. Jones bei Russell, Ia., macht aus seinen Erfahrungen in Bezug der Karpfenzucht folgende Mittheilungen: Am 15. April d. J. legte ich in ein kleines natürliches Wasserloch von 18 Fuß Durchmesser und 1 Fuß Tiefe drei Karpfen. Je 5 Zoll lang. Die ich in einem Falle in meinem Keller überwintert hatte und die ich in einem höchst dürftigen Zustande befanden. Am 24. August schloß ich das Wasserloch aus und fand, daß alle drei Fische je 12 Zoll lang geworden waren und 1 bis 1 1/2 Pfund wogen. Ich hatte die Karpfen ab und zu mit Hefe gefüttert. Am letzten April d. J. erhielt ich auf mein Aushalten von der Bundes-Fischereikommission zwanzig Karpfen, 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll lang. Diese Fische in einem künstlich angelegten Teich, der den einen Theil eines Teiches groß und 8 Fuß tief war, legten am 15. April d. J. 20 Fische wogen 1 1/2 bis 2 Pfund das Stück. Ich füttere jetzt die Fische regelmäßig mit Rüben abfällen; sobald solche in das Wasser geworfen werden, streiten sich die Karpfen um dieselben, wie die Schweine sich das Futter abjagen. Ich glaube, daß in zehn Jahren jeder Farmer seinen Karpfenstich hat, der ihm wenigstens die Hälfte liefert, die er für das eigene Haus braucht. Dieselben lassen sich in Fischläden sehr leicht zum Gebrauch vorrätig halten, doch muß man auch in diesen für eine Lage Schlamm sorgen. Auch in den Fischläden kann man die Thiere von Zeit zu Zeit füttern, doch freffen dieselben im Winter sehr wenig.

Vom Auslande.

Das neue Schulgesetz von Oregon, das der Staat Illinois enthält keine Strafbestimmungen für Uebertretung, ist also bestimmt, ein todter Buchstabe zu werden.

Einigen braven Soldaten in New-Mexico läßt der commandirende General im Fort Wingate in einem sehr erlassenen Tagesbefehl folgende Anerkennung zu Theil werden: „Am 23. August schlug während eines heftigen Gewitters der Blitz in den Schwadronen - Korral und fuhr in den Schwadronen - Vorrathraum, woselbst sich drei Risten mit Patronen, eine mit Blei und zwei mit scharfen Patronen befanden, von denen sofort eine Menge explodirten, indem die Pulverbüchsen zu brennen anfielen. Sobald erster Sergeant J. C. Jorgenson, sowie Sergeant E. Dwight Chapman und Sattler J. Zolob Front (alle drei von Schwadron K des 4. Cavallerie-Regiments) das Feuer erblinden, drangen sie in den Vorrathraum und trugen alsdann die brennenden Patronenricken und ein Fäßchen mit Pulver, welches daneben stand, hinaus. Diese That rühmte, überlegten Muthes macht dem Helden Ehre und verdient die wärmste Anerkennung. Der Departements-Versprechungsbericht hiermit dem ersten Sergeanten Jorgenson und seinen braven Kameraden für ihr soldatisches Benehmen seinen Dank aus und ordnet an, daß dieselbe Befehl ihnen mit angemessener Feierlichkeit verlesen werde.“

Außerordentlich vernünftig handelte ein Mädchen in Kentucky, welches die ihr angetragene Hand eines jungen Mannes mit dem Bemerkens zurüchweis, daß es ihrem Vater schon sehr schwer genug falle, seine Familie zu ernähren.

In St. Paul, Minn., wurde, vorige Woche zwei deutsche Fußleute, die jeder eine Frau und zwei Kinder hinterlassen, durch einen Blitzschlag getödtet. Es waren Hermann Pilgrim, 32 Jahre, und Thomas Rucke, 36 Jahre alt. Sie waren bei der Anlage einer Straße beschäftigt und hatten sich, das Aufsteigen ihrer Wagen erwartend, auf eine kleine Erhöhung gesetzt, als der Blitz niederfuhr. Pilgrim wurden Hut und Stiefel abgerissen und die Kleider zerfetzt, nur daß ihm statt der Stiefel noch die Socken abgerissen wurden.

In New York, Conn., hat eine wohlbekannte junge Dame Namens Catharine Wolff, es für nothwendig gehalten, für ihren Sommeraufenthalt sich eine Villa für \$500,000 zu bauen und für die Möblirung derselben die Kleinigkeit von \$150,000 auszugeben.

Ein Redacteur in Arkansas verabschiedet sich mit folgenden Worten von seinen Lesern: „Es ist Sitte, daß Redacteurs, die ihre Stellen verlassen, versichern, sie schieden ungern aus dem ihnen lieb gewordenen Wirkungskreise. Wir können dies durchaus nicht sagen, wir sind froh, fortzukommen. Das Publikum hat nicht die mindeste Einsicht für unsere Leistungen und Bestrebungen bewiesen. Alle, die uns schuldten, sind erlosch, ihren Verbindlichkeiten baldigst nachzukommen, diejenigen, denen wir schulden, müssen warten.“

Am 18. d. M. ist in Vinton im Indianer-Territorium eine Ausstellung der Cherokee's eröffnet worden, welche lediglich Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie der genannten Nation enthält. Preise zum Gesamtbetrage von \$5000 werden für hervorragende Leistungen ertheilt. Weltkarpfen und Renner, sowie Indianerkerpfe, -Länge und -Schneide werden veranstaltet. Zahlreiche Hauptlinge anderer Indianerstämme werden die Ausstellung besuchen und Ansprachen halten.

In Glendive, Mont., kostet eine kleine Wassermelone \$2.50, drei kleine Äpfel 25 Cents, ein kleines Gans Bier 25 Cents und alle anderen Artikel im Verhältniß. Ein Vierteldollar ist die kleinste Münze, die sich im Verkehr befindet.

Im Garten des Sen. Gilman Marston in Greer, N. H., hat dieser Tage ein schwärmender Bienen-schwarm einen starken Hornissen-schwarm aus seinem Bause vertrieben und von letzterem Besitz ergriffen.

Das 114 Jahre alte Holzhaus des Sen. Chandler in Winthrop, Me., wurde kürzlich auf Walzen und Rädern eine halbe Meile fortbewegt und auf neuem Grunde aufgestellt, ohne daß sich auch nur der geringste Riß oder eine sonstige Beschädigung an dem Bauwerke zeigte.

In Bauden, Col., hatten dieser Tage die Farmer den mehrfachen Pferde- und Kinderdiebstahl längst verdrächtigen Goldsworthy auf der That erfaßt und beschloßen, ihn zu lynchen. Ueber die zu wählende Todesart besaßen sie die Frau ihres Gefangenen, die von ihrem Manne schon seit längerer Zeit getrennt lebte, von demselben verschied auf's Gränzsteig mißhandelt worden ist, und auf Scheidung geklagt hat. Die Frau hat nicht nur, ihrem Manne das Leben zu schenken, sondern drohte auch Jedem mit gerichtlicher Verfolgung, der sich an seinem Leben vergreifen würde. Goldsworthy wurde dem Gerichte übergeben.

Die 12-jährigen Zwillinge Joseph und Alexander in Copperas Cove in Texas hüteten kürzlich eine Schafherde ihres Vaters, als der eine derselben von einer Klapper Schlange in den Fingerring der rechten Hand gebissen wurde. Sein Bruder schlachtete sofort ein junges Schaf und steckte den Unterarm des Rauben in den geöffneten Unterleib dieses Thieres, wo er verblieb, bis letzteres völlig erlosch war. Der Biß hat nicht die geringste Krankheits-Erscheinung hervorgerufen und ein junger junger Arzt erklärt, dies sei lediglich der Klugheit und schnellen Entschlossenheit des Bruders zu verdanken.

Dem „Abdonis“ John E. Healy in Albany, N. Y., einem berühmten Don Juan und Wädchensänger, wurde von einem seiner Opfer vorige Woche eine Flasche Vitriol in's Gesicht gegossen, das letztere sichtlich verbrannt ist und die Augen wahrscheinlich für immer verloren sind.

Von den 4 Virestauben, die vorige Woche von Washington, D. C., nach Bridgeport, Conn., geflogen sind, haben die beiden schnellsten durchschnittlich 3,183 Fuß in der Minute zurückgelegt; die beiden anderen, die sehr nach hinten anlangten, sind noch keine 6 Meilen alt. Es ist dies das erste Mal, das ein Versuch mit so jungen Thieren gemacht worden ist.

In den Buchten und an den Küsten von Virginien bereiten sich die Auferstehenden auf die Wiederholung ihrer Freiheitskriege gegen die Auferstehenden vor.

In Gainesville, Ga., leben männliche Zwillinge, die sich mit weiblichen Zwillingen verheiratet haben. Sie wohnen neben einander, haben ihre Häuser und Gärten völlig gleich eingerichtet, und sie sowohl, als ihre Frauen, kleiden sich völlig gleich. Jede Familie hat ein Kind, beide sind von gleichem Alter und sehen sich zum Verwechseln ähnlich. Die Leute leben in größter Einigkeit und das ist ihr Glück, denn die Aehnlichkeit ist so groß, daß Jedes auf Kosten des Anderen dumme Streiche machen könnte.

Vom Auslande.

—In Mechelen steht gegenwärtig starke Aufregung unter den französischen geflüchteten Einwohnern wegen der vom Statthalter angeordneten Auflösung eines der vornehmsten dortigen Clubs, des „Cercle litteraire et du commerce“. Vor ca. 60 Jahren wurde der „Cercle Union“ gegründet, welcher eine literale Richtung hatte. Als sich unter Napoleon III. die freireligiösen Ideen zu regen anfielen, erstand im „Cercle du commerce“ ein Konfessionsverein, der eine freireligiöse Tendenz verfolgte. Nach dem Kriege reduzirte sich die Mitgliederzahl beider Gesellschaften so, daß vor ca. Jahresfrist eine Fusion stattfand, anlässlich welcher der immerhin aus ca. 200 Mitgliedern bestehende „Cercle litteraire et du commerce“, sein Local für 10,000 Fr. restaurirte. Dem Cercle gehörte an, was nur irgendwo aus der einheitlichen Bevölkerung respectabel war, und es steht fest, daß, wenn er auch kein politischer Verein war, doch die Etschloßungen und Frankreich bewegenden Tagesfragen sehr lebhaft dort besprochen wurden. Auch das Wahlmarifesten und der Brief des Herrn Antoine wurden, wenn auch nicht im Cercle selbst revidirt, so doch vorher dort gelesen und torrigirt, was vielleicht einer von den

Gründen gewesen sein mag, die den Statthalter zu seiner Verjagung bestimmten.

—Die Art, wie in Lemberg zum Beispiel das Geseh eines in Dienste des griechisch-katholischen Confessoriums stehenden Ruffen um eine Unterhändler erbeten wird, schildert die „Gazetta Narodowa“ in folgender humoristischer Weise. Der Betreff überreicht sein ruffenisch verfaßtes Gesuch dem Confessorium, das darüber ruffenisch verhandelt und hierauf nach gepflogenen Erhebungen die ruffenische Bittschrift mit einer deutschen Begutachtung der Statthalterei vorlegt. Um die aus der ruffenischen Bittschrift mit einer deutschen Begutachtung sich ergebenden Daten festzustellen, übermittelt die Statthalterei diese beiden Schriftstücke der Polizeidirection mit der polnisch abgefaßten Weisung, von der Wahrheit der Angaben sich zu überzeugen. Die Polizeidirection liest nun das ruffenische Gesuch, die deutsche Begutachtung und den polnischen Auftrag und sendet hierauf nach Erledigung des Auftrages die Akten mit einem polnisch abgefaßten Bericht der Statthalterei zurück. Die Statthalterei bewilligt nunmehr die Unterstüßung und verfährt hievon das griechisch-katholische Confessorium in deutscher Sprache, weiß aber gleichzeitig in polnischer Sprache den gewährten Betrag bei der Landeskasse an, während das Confessorium den Betenden vom dem Erfolge in ruffenischer Sprache in Kenntnis setzt. Dieser schreibt die Cultung deutsch, das Confessorium drückt ein ruffenisches Siegel darauf, der Beamte der Landkasse zahlt und schweigt — mit polnischer Bereitwilligkeit, und dem Manne ist geholfen.

—Paris - J'shia. So betitelt sich die Wohlthätigkeits-Zeitung, die, richtiger gesagt, die Broschüre, welche das Comité der Pariser Presse zu Gunsten der verarmten Bewohner J'schias herausgegeben hat. Das Titelblatt zeigt den Genius der Hoffnung, welcher eine schmerzgebeugte Gestalt trägt, die von Grabkreuzen umgeben ist. Das reich ausgestattete Heft weist eine Reihe prächtiger Illustrationen und Skizzen auf, zu welchen die hervorragenden Künstler Frankreichs ihren Stift hergelingen. Auch die berühmtesten Schriftsteller des Landes fanden sich mit Feuilletons-Original-Aufsätzen ein, um das Unternehmen zu fördern. An der Spitze schreibt Ernst Renan einher, welcher folgendermaßen beginnt: „Sie verlangen von mir einen Leitartikel über die Barmherzigkeit; über dieses Thema discutirt man nicht; es ist das Einzige, das klar und außer Zweifel liegt.“ Ihm schließt sich Alexander Dumas an, der alle literarische Form überflüssig erklärt, wo der Tod eine so fürchterliche Verdamnis entwirft. Er bricht dann in die Klage aus: „Was es Schicksal, Gomorha, welches zu Grunde ging? Was hatten diese armen J'schidenwöhner verbrochen? Man darf nicht zu lange über die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung nachgrübeln, wenn man nicht vom Zweifel angezogen werden soll? Der einzige Trost liegt in Brüderlichkeit.“ Henri Rochefort benützt den Anlaß, um sich gegen die Paläste zu erheben. Er erzählt, daß er nach seinem Bade-Aufenthalt in Rumea — bekanntlich der Ort seiner Deportation — nach den Sandwisch-Inseln ging, die stark von Erdbeben heimgesucht werden und deshalb keine feineren Häuser, sondern Holz- und Strohhütten aufweisen, in denen die Bewohner nicht so sehr gefährdet sind. Warum hat Frankreich seine Vulcanen? fragt er bitter, wir würden dann nicht so viele Millionenhütten und mehr beschiedene Hütten haben; unsere sociale Lage wäre eine andere; wir würden keinen Krah, keinen Bankrott erleben, der für uns das Erdbeben von Calamiciola ist.

—Nicht den unwichtigen Theil der Wiener Ausstellung bilden die medicinischen Instrumente, ein Gebiet, auf dem die Electricität vorzugsweise berufen scheint. Außerordentlich zu leisten. Die Fülle unendlich feiner Instrumente, deren die Hand des Operateurs bedarf, ist in letzter Zeit sehr vervollkommen worden. Als ein Beispiel für die Feinheit der Apparate sei ein Telephon erwähnt, das durch eine Leitung mit einem kleinen Hammer in Verbindung steht, welcher auf dem Herzen eines Frochschs, dessen Brustdecke geöffnet ist, ruht. Durch das Telephon vernimmt man deutlich die Bewegung der inneren Organe.

—Im verwichenen Frühjahr fand aus der Umgebung von Götting einige hundert Personen nach den Sandwisch-Inseln auszuwandern. Von denselben hat einer jetzt einen Brief nach dem alten Heimath geschrieben, aus welchem das „N. N. Tagbl.“ Näheres mittheilt. Danach hat jede Familie ein Haus, bestehend aus Stube, Kammer, Küche und Veranda erhalten. Die Wände seien mit schönen wollenen Decken versehen und mit weißen Vorhängen umgeben, die zum Schutz gegen die Moskitos dienen. Das Land, das die Einwanderer erhielten, liege nahe den Häusern und sei sehr arbar. Beer und Kaffee könne man viel trinken, Bier und geistige Getränke gebe es nicht. Die Fahrt hat von Ende Februar bis 27. April gedauert; während derselben wurden 29 Kinder geboren und sind 46 Personen gestorben.

—Ueber die Sonntagsverordnung in Westpreußen wird gemeldet: In Thorn wird eine Menge Kaufleute, Restaurateure u. angezogen worden, daß sie des Sonntags zwischen 9 und 11 Uhr Vormittags und 2 bis 3 Uhr Nachmittags in ihren Läden die Restauration, obgleich dieselben nicht der Straße zu vorchriftsmäßig geschlossen waren, Waaren verkauft resp. Getränke verabfolgt haben. In Danzig wird mit ähnlicher Schärfe vorgegangen. Die halbjährliche Herbeiführung einer endgültigen richterlichen Entscheidung über die Rechtschaffenheit derartiger Verordnungen scheint daher auch für Westpreußen dringend wünschenswert.

—In Mechelen steht gegenwärtig starke Aufregung unter den französischen geflüchteten Einwohnern wegen der vom Statthalter angeordneten Auflösung eines der vornehmsten dortigen Clubs, des „Cercle litteraire et du commerce“. Vor ca. 60 Jahren wurde der „Cercle Union“ gegründet, welcher eine literale Richtung hatte. Als sich unter Napoleon III. die freireligiösen Ideen zu regen anfielen, erstand im „Cercle du commerce“ ein Konfessionsverein, der eine freireligiöse Tendenz verfolgte. Nach dem Kriege reduzirte sich die Mitgliederzahl beider Gesellschaften so, daß vor ca. Jahresfrist eine Fusion stattfand, anlässlich welcher der immerhin aus ca. 200 Mitgliedern bestehende „Cercle litteraire et du commerce“, sein Local für 10,000 Fr. restaurirte. Dem Cercle gehörte an, was nur irgendwo aus der einheitlichen Bevölkerung respectabel war, und es steht fest, daß, wenn er auch kein politischer Verein war, doch die Etschloßungen und Frankreich bewegenden Tagesfragen sehr lebhaft dort besprochen wurden. Auch das Wahlmarifesten und der Brief des Herrn Antoine wurden, wenn auch nicht im Cercle selbst revidirt, so doch vorher dort gelesen und torrigirt, was vielleicht einer von den